

ist nicht nur Gesetz, auf den Gipfeln schlägt es um in das Freieste, im Gesang. Es ist Bindung und Lösung zugleich. Aber dieser gewaltige, ja mythische Vater-Herrscher, dessen Herrschaft wie ein Naturgesetz die Planeten um seine Sonne kreisen läßt, ist draußen ein kleiner Bankier, der betrogen wird, Bankrott macht, gerettet wird und dann, ein Greis, langsam die Macht entgleiten läßt, ein armer Mensch wird, aber einer, der noch immer die Gnade des Gesanges hat. Das aber ist eingeschlungen in ein beziehungsreiches Gewebe von Erleben um und mit den Kindern, diesen sehr merkwürdigen Schicksalen, und dem Eindringling und Gefangenen aus einer fremden Welt. — Schon diese Andeutung eines Inhalts ist Verfälschung, da sie zugleich etwas wie eine Deutung, also etwas Fremdes, mit sich trägt. Aber das Buch ruht in seiner Welt. Es ist eine volle, farbige, hör- und riechbare, eine atembare Welt, es ist die Wirklichkeit, die wir kennen, und nichts mehr, aber freilich so von innen heraus bis an ihre Grenzen geweitet, daß wir eine Luft vom Unüberschreitbaren hier spüren. Es ist das Reale, aber in einen unerklärbar es umspielenden Geheimniszustand erhoben. Es ist jenes sprachlich selbst nicht mehr zu berührende Uebergreifen von Sprache und Welt, das wir Symbol nennen, und das ist immer so reich, wie die Deutungen, die es zuläßt. Diese Einheit ist so reich wie das in die Mitte gestellte Paradox der Zwangsliebe-Einigung, des Gesetz-Gesang-Auseinanderklangs, das Paradox als das Lebendige, das wahrhaft Wirkliche, das nur von der Leidenschaft her geahnt und erreicht werden kann. Die weite Skala des Buches geht von der aufgelockerten Seelenhaftigkeit einer Stimmung bis zu den scharfen, sehr geistreichen Szenen einer diplomatischen Aktion, es ist übervoll von Geschehnissen, manchmal, scheint es, fast zu unbekümmerten, aber alles das ist in einem zauberhaften edlen lento der Erzählung aufgewogen. Das „Bild“ ist bloß durch eine Kunst der Stellung erzeugt, verständliche, reale Elemente in einen realen Zusammenhang so hineinzustellen, daß sie überall, überverständlich, durchscheinend werden. Die mächtige geisthaltige Schönheit dieses Buches bewirkt jene glückliche Verwandlung der Augen, die diese Schönheit dann jedem Geschehen, jeder Person anheften, nicht als eine Eigenschaft, das wäre die Wirkung des Banalen, sondern als ein erschütterndes Umzittertsein.

Ernst Schwenk

*RICHARD HUELSENBECK, China frißt Menschen.* Orell Füssli Verlag, Zürich. Zwischen seine wissenschaftlichen Bücher über den Aufbau moderner Staaten und Weltmachtprobleme schaltet der Schweizer Verlag einen Roman ein, der nicht den Aufbau, sondern das Werden eines noch nicht modernen Staates und das Weltmachtproblem kat exochen, China, behandelt. Huelsenbeck beschreibt das Schicksal zweier Deutscher, die, bewogen durch doppelte Heuer, für ein Schiff angeworben werden, das Munition für die Revolutionäre Kantons schmuggelt. Um das Schicksal dieser beiden gleichen und doch ganz unähnlichen Landsleute, des jungen Bäckersohnes aus Magdeburg, der von seiner Lotte Küper träumt, und dem Polytechniker, der den Abenteurer spielt, ohne es zu sein, und vom deutschen Walde und vom deutschen Lied träumt, ranken sich Gestalten und Geschehnisse des Buches. Des revolutionären Generals, der von seiner zur Halbamerikanerin gewordenen jungen Frau beherrscht wird, des deutschen Militärratgebers, der um jeden Preis das altpreußische Reglement in Chinesenköpfe einhämmern will, des amerikanischen Missionars, der so lange bekehren will, bis er zum Millionär geworden ist, des russischen Delegierten, der mit Krieg und Kriegsgeschrei und sehr kapitalistischen Argumenten zum Bolschewismus überzeugen will, des französischen Arztes, der vor einer Revision gesunde Leute in die Betten legt und wegen deren gesunden Aussehens belobt wird. Und so werden alle „Läuse (die Fremden), welche an dem Bauche des Elefanten (Chinas) herumkrabbeln und herumkriechen“, gezeichnet nicht weniger wahrheitsgemäß, als die Pseudoherren des Mammutstaates, die sich zu deren Vorteil bekämpfen und bekriegen; mit der Zähigkeit der Ostasiaten und der Langsamkeit des 400-Millionen-Volkes. — In den Zeiten des Kriegsromans darf der Nachkriegsroman nicht fehlen. Namentlich dann nicht, wenn die Kriegskonsequenzen mit solcher Meisterschaft geschildert und die Probleme mit so tiefer Kenntnis des Landes, seiner Psyche und der seiner Parasiten geschildert werden, wie dies Huelsenbeck tut.

P. G. N.